



# ANDREW TAYLOR

LYDMOUTH 6

## DIE PFORTEN DES TODES

Weltbild

Als der Witwer Rufus Moorcroft tot in seinem Sommerhaus in Trenalt gefunden wird, glauben zunächst alle an Selbstmord. Doch Detective Inspector Richard Thornhill und die Journalistin Jill Francis entdecken schnell, dass die Idylle des kleinen Dorfes in Wales trügt. Das kann auch Thornhills Frau bestätigen, die als Kind jeden Sommer in Trenalt verbrachte und nie vergessen hat, wie damals ihre Jugendliebe unter mysteriösen Umständen ums Leben kam ...

»Taylor ist ein Meister des Grauens, ein Vivisekteur der Seelen.« **Die Zeit**

»Ein begnadeter Autor von seltener literarischer Qualität.« **New York Times Book Review**

### **Lydmouth Serie**

1. Dunkle Verhältnisse
2. Finstere Mächte
3. Erste Krokusse
4. Am dunklen Ende der Nacht
5. Verblühte Rosen
6. Die Pforten des Todes
7. Wen die Toten rufen
8. Der Ruf des Henkers

Andrew Taylor

# Die Pforten des Todes

Roman

Aus dem Englischen von Ute Thiemann

**Weltbild**

## **Der Autor**

Andrew Taylor wurde 1951 in Stevanage, England, geboren. Nach dem Studium in Cambridge und London übte er eine Anzahl von Berufen aus, bis er sich 1981 hauptberuflich dem Schreiben zuwandte. Er ist der Autor zahlreicher preisgekrönter Kriminalromane, darunter die Romane der Lydmouth-Serie mit Detective Inspector Thornhill und der Journalistin Jill Francis. Daneben verfasste Andrew Taylor die Roth – Reihe. Weitere Informationen zu Andrew Taylor und seinen Romanen unter:

[www.andrew-taylor.co.uk](http://www.andrew-taylor.co.uk)

Die englische Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel Death's Own Door bei Hodder and Stoughton, London.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2001 by Andrew Taylor

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2004 by Wilhelm Goldmann Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Übersetzung: Ute Thiemann

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Thinkstockphoto/Hemera

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-658-0

Für Tony,  
in Liebe

# Hauptfiguren

DR. ANGMER – Direktor von Fontenoy Place, Trenalt  
BERNIE BROADBENT – Grafschaftsrat; Cousin von Edith Thornhill; »Onkel Bernie«  
DIE EHRENWEHRTE CICELY CASWELL – »Gast« auf Fontenoy Place, Trenalt  
MR DRAKE – Deputy Chief Constable  
JILL FRANCIS – Leitende Redakteurin der Lydmouth Gazette  
IVOR FUGGLE – Reporter bei der Evening Post  
MAJOR JACK GRAIG – Neffe von Rufus Moorcroft  
»DRACULA« GRIMES – Detective Sergeant, Lydmouth-Bezirk  
AMY GWYN-THOMAS – Redaktionssekretärin bei der Lydmouth Gazette  
RANDOLPH HAUGHTON – wohnhaft in der Bruton Street, London W 1  
BRIAN KIRBY – Detective Sergeant, Lydmouth-Bezirk  
SCHWESTER LINDOR – Pflegerin in Fontenoy Place, Trenalt  
GARETH LOYSEY – Künstler; JUNE (geb. Hudnall), seine Frau  
MR. MORGAN – Direktor der Barclays Bank, Lydmouth  
DR. LINDSAY PIRK – Direktor der Eastville-Clinic, Cardiff  
GEORGE SHIPSTON – Seniorpartner der Anwaltskanzlei Shipston & Shipston, Lydmouth  
SUSAN SOLLY – Haushälterin im Highnam Cottage, Trenalt  
RICHARD THORNHILL – Detective Inspector, Lydmouth-Bezirk; EDITH, seine Frau  
RAYMOND WILLIAMSON – ehemaliger Detective Superintendent; BUNTY, seine Frau

Der kleine Zug rumpelte aus dem Tunnel. Sonnenschein brach durch den Rauch und strömte in das Abteil. Edith Thornhill blickte aus dem Fenster zu ihrer Linken und sah Fontenoy Place weiter unten im Tal leuchten.

Fast da. Dabei wünschte sie sich eigentlich, nicht hergekommen zu sein.

Sie wandte den Kopf zum anderen Fenster, und da lag Trenalt, lauter kleine graue Flecken am gegenüberliegenden Hang des Tals. Der Zug würde in ein paar Minuten den Bahnhof erreichen. Edith rappelte sich aus dem Sitz hoch – glücklicherweise hatte sie das Abteil für sich allein – und warf einen Blick in den Spiegel unter dem Gepäcknetz. Keine Rußschmiere, Gott sei Dank, und ihr Make-up war immer noch hinlänglich intakt. Sie zog die Hutnadel heraus und zupfte eilig ihr dickes, blondes Haar zurecht. Nachdem der Hut wieder festgesteckt war, richtete sie ihren Blazer und strich sich den Rock glatt.

Welche Rolle spielte es schon? Niemand würde wissen, wer sie war.

Der kleine Zug bremste ab. Er rattete über einen Bahnübergang und kam an einem Stellwerk vorbei. Dann glitt der Bahnsteig an den Fenstern vorüber. Der Bahnhof schien kleiner und schäbiger als damals im Jahr 1938. Unter dem Fenster vom Büro des Bahnhofsvorstehers stand kein Blumenkübel mehr. Die Lok kam kreischend und zischend zum Stehen.

Panik wallte in ihr hoch. Es war immer noch Zeit, umzukehren. Warum sollte sie sich unglücklicher machen, als sie es ohnehin schon war?

Edith griff sich ihre Handtasche, öffnete die Tür des Abteils und stolperte auf den Bahnsteig hinaus. Sie würde sich in die Wartehalle setzen, bis der nächste Zug zurück nach Lydmouth fuhr. Der Bahnhofsvorsteher warf einen Postsack in den Dienstwagen. Edith sah sich auf dem Bahnsteig um. Türen schlugen zu. Ein Dutzend weiterer Fahrgäste war ausgestiegen, doch es waren keine bekannten Gesichter darunter. Schwarze Schlipse und dunkle Anzüge erzählten ihre eigene Geschichte. Edith blieb zurück, tat so, als müsse sie ihren Schuh zubinden, wartete, bis alle den Bahnhof verlassen hatten.

Doch sie konnte nicht hierbleiben, hier wo Hugh ...

Noch etwas hatte sich verändert. Sie riss ihre Gedanken von Hugh los, um zu ergründen, was es war. Niemand wartete, um sie abzuholen: Das war es. Ganz früher, in alten Zeiten war Oma immer am Bahnhof gewesen. Später dann, als die Arthritis ihren Tribut forderte, war jemand anders gekommen. Bernie, vielleicht, oder Jack. Manchmal, was am schönsten war, sogar Hugh.

O Gott, nicht schon wieder Hugh. Denk nicht an Hugh. Nicht jetzt. Und schon gar nicht hier.

Die anderen Fahrgäste waren fort. Der Zug fuhr an. Die Schranken des Bahnübergangs hoben sich knarrend und ächzend. Der Bahnhofsvorsteher kehrte in sein Büro zurück. Edith war allein. Eilig trat sie von der Bahnsteigkante zurück. Dann blickte sie auf, den Rücken zum Dorf gekehrt, und sah auf der gegenüberliegenden Seite des Tals die Schieferdächer und schmucklosen roten Backsteine von Highnam Cottage. Die Minuten verstrichen.

Rufus, dachte sie, Rufus: Warum du?



Die Tür des Büros öffnete sich wieder, und der Bahnhofsvorsteher trat heraus. Er stand etwas verlegen da und drehte seine Mütze mit den Goldlitzen in den Händen.

»Fehlt Ihnen was, Ma'm?«

»Nein – nein, alles in Ordnung, danke. Ich hab nur meinen Schuh zugebunden.«

Er hatte ihre Kleidung bemerkt. »Ich vermute, Sie sind wegen Mr Moorcrofts Beerdigung hier. Über den Bahnhofplatz und dann den Hügel rauf. Sie können die Kirche nicht verfehlen.« Sein Mund bewegte sich, als würde er gleich ausspucken. »Ich wär auch hingegangen, wenn ich mir hätte freinehmen können.«

Edith bedankte sich bei ihm und eilte aus dem Bahnhof, floh vor der Neugier im Gesichtsausdruck des Mannes. Durch den strahlenden Sonnenschein marschierte sie den Hügel hinauf. Es war heiß und windstill. Schon nach wenigen Minuten spürte Edith das Kribbeln von Schweiß. Sie wusste aus Erfahrung, dass ihr Gesicht alsbald rot werden und glänzen würde. Das Wissen, dass sie sich nicht gerade in bester Verfassung präsentieren konnte, machte alles noch schlimmer. Warum war es nur so heiß?

Mit einem heiseren Kichern hatte Oma einmal gesagt, die Hitze würde mehr alte Menschen umbringen als die Kälte. Im folgenden Winter war sie dann gestorben. Rufus jedoch war nicht alt gewesen. Achtundsechzig war er laut der Todesanzeige in der Gazette gewesen. Sie war ihm zwei Mal auf der Straße begegnet, nachdem sie nach Lydmouth gezogen war, und das erste Mal hatte sie ihn kaum wiedererkannt. 1938 hatte er noch zehn Jahre jünger ausgesehen, als er tatsächlich war. Beim letzten Mal hingegen hatte er zehn Jahre älter ausgesehen. Er hatte sie nicht erkannt.

»Entschuldigung bitte!«

Edith drehte sich bereits um. Unterbewusst hatte sie das Brummen des Wagens, der sich aus Richtung des Bahnhofs näherte, bereits wahrgenommen und jetzt am veränderten Motorengeräusch erkannt, dass der Wagen abbremste. Es war ein schnittiges blaues Coupé. Am Steuer saß ein Mann um die vierzig, dessen kurz geschorenes und trotzdem widerspenstiges dunkles Haar vor Brillantine glänzte. Er hatte buschige Brauen und große braune Augen. Edith hatte das Gefühl, sie wäre ihm schon einmal begegnet, konnte ihm aber keinen Namen zuordnen. Er lehnte sich aus dem Fenster und offenbarte dabei eine schwarze Krawatte.

»Gehen Sie auch zu der Beerdigung?«

Edith bejahte.

»Dachte ich mir's doch. Soll ich Sie mitnehmen? Wir sind schon etwas spät dran.«

Edith zögerte nur einen Moment. Sie wollte nicht allein durchs Dorf gehen, am Fiddler's Cottage vorbei, wo sich die Straße gabelte und wo sie vor all den Jahren im Regen gewartet hatte; am Gemeindesaal vorbei, wo sie ihren Augenblick des Triumphs genossen hatte; am Haus der Hudnalls vorbei, dessen Fenster sie stundenlang verstohlen von ihrem Zimmer im Cottage der Großmutter, das an der Ecke des Friedhofs lag, aus beobachtet hatte. Sicher, all diese Orte würde sie sehen müssen. Aber dann doch lieber mit jemandem, der sie ablenken konnte.

»Danke. Das ist sehr freundlich.«

Der Mann stieg aus dem Wagen und hielt ihr die Beifahrertür auf. Seine Manieren waren ein bisschen zu gut, um wahr zu sein, dachte Edith bei sich, die Gesten ein wenig

zu übertrieben, doch sie wollte sich nicht beklagen. Jetzt, da sie ihm näher war, bemerkte sie die Tränensäcke unter seinen Augen und die vertikalen Falten zwischen seinen Brauen. Weder mit Herrenanzügen noch mit Autos kannte sie sich besonders gut aus, doch sie hatte den Eindruck, dass in seinem Fall beides erlesen war, genau wie seine Stimme. Und das Blau des Wagens war wirklich sehr hübsch.

»Ich wollte eigentlich die Abkürzung vom Fluss herauf nehmen.« Der Mann lächelte sie an. »Das war vor einer Dreiviertelstunde. Gibt es in dieser Gegend denn keine Wegweiser? Übrigens, ich bin Randolph Haughton.«

»Edith Thornhill.« Bei seinem Namen regte sich etwas in ihrem Gedächtnis.

Er stieg wieder in den Wagen. »Kannten Sie Rufus gut?«

»Eigentlich nicht«, sagte Edith. »Allerdings kannte ich ihn um einiges besser, als ich noch ein kleines Mädchen war. Meine Großmutter hat hier im Dorf gelebt.« Sie warf ihm einen verstohlenen Blick zu, doch er schien sich aufs Fahren zu konzentrieren. »Das war vor dem Krieg.«

Er nickte und stellte zu ihrer Erleichterung keine weiteren Fragen. »Ich kannte den alten Rufus seit Jahren«, erklärte er unaufgefordert. »Hab ihn nicht so oft gesehen, wie ich es hätte tun sollen. Sie wissen ja, wie es ist. Während des Krieges sind wir viel zusammen gewesen, als er für zwei Jahre in London war. Seitdem hab ich ihn nicht mehr oft zu Gesicht bekommen.« Er zuckte mit den Achseln. »Jetzt ist es zu spät.«

Edith bemerkte, dass sie bereits am Fiddler's Cottage vorbei sein mussten. Rechter Hand sauste der Gemeindesaal vorüber, kleiner und schäbiger, als Edith ihn in Erinnerung hatte, genau wie der Bahnhof. Haughton parkte am Ende der Reihe von Autos, die entlang der Friedhofsmauer standen. Die Kirchenuhr schlug die halbe Stunde; der Trauergottesdienst sollte um halb zwölf beginnen, also waren alle anderen sicher schon in der Kirche.

Sie eilten den Weg zur Kirchentür entlang. Edith erhaschte einen Blick auf das Cottage ihrer Großmutter, jetzt mit Schiefer- statt mit Steinpfannen gedeckt und mit einer Garage dort, wo einst der Schweinestall und das Klohäuschen gestanden hatten. In diesem kurzen Augenblick verwandelte es sich in ein fremdes Haus, das nichts mehr mit ihr oder ihrer Oma zu tun hatte. Die Zeit hatte nicht stillgestanden, dachte Edith bei sich, ebenso wenig wie sie selbst innegehalten hatte. Sie empfand unerwartete Erleichterung.

Im Vestibül nahm Haughton seinen Hut ab, und die Art, wie er sich mechanisch das Haar glatt strich, war vage vertraut, genau wie sein Name. Er hielt ihr die Kirchentür auf. Im Kirchenschiff fiel die Temperatur abrupt. Die Orgel spielte, und die versammelte Trauergemeinde hatte sich von den Bänken erhoben. Köpfe drehten sich zu ihnen um. Edith war froh, dass sie nicht allein war, sondern augenscheinlich Teil eines Paares. Sie und Haughton schlüpfen in eine der hinteren Bankreihen. Just in dem Moment schwoll die Lautstärke der Orgel an, und die Trauergemeinde stimmte »Onward Christian Soldiers« an. Edith griff nach einem Gesangbuch und blätterte hastig darin herum.

»Typisch«, flüsterte Haughton. »Grausiges Lied. Rufus hat es gehasst.«

Der Sarg war im Altarraum aufgestellt und über und über mit Blumen bedeckt. Edith sang mechanisch, während ihr Blick über die Rücken der Trauergemeinde wanderte. Leute veränderten sich so sehr in fünfzehn Jahren. Sie fragte sich, ob irgendjemand hier

sie wiedererkennen würde, und war sich nicht sicher, ob ihr das recht wäre oder nicht. Es gab nur einen Menschen, dem sie auf keinen Fall begegnen wollte, doch falls er sich nicht völlig verändert hatte, schien er nicht hier zu sein. Die Kirche selbst war eindeutig vertraut, beinahe unverändert, soweit Edith sehen konnte.

Das Lied ging zu Ende, und ein Geistlicher, den sie nicht kannte, sprach Worte, denen sie nicht zuhörte. Ihre Gedanken gingen auf Wanderschaft. Sie hatte niemandem erzählt, dass sie herkommen würde, nicht einmal Richard. Vor allem nicht Richard. Sie konnte schließlich nicht ihr ganzes Leben in völliger Ergebenheit ihm gegenüber zubringen. Außerdem hatte sie, als er nach dem Frühstück das Haus verließ, noch nicht gewusst, dass sie zu Rufus' Beerdigung gehen würde. Welchen Sinn hätte es gehabt, es ihm zu erzählen? Er war dieser Tage mit anderen Dingen beschäftigt.

Sie bemerkte, dass sie sich hinsetzte, dem Herdeninstinkt folgend, der Leute in Kirchen überkommt. Aus einer der vorderen Bankreihen stand ein Mann auf und ging zu dem Pult mit dem großen Messingadler. Es war ein massiger, breitschultriger Mann mit schütter werdendem Haar, nicht hochgewachsen, doch mit einer Statur, die den Eindruck von Kraft vermittelte. Als er das Pult erreicht hatte und sich zur Trauergemeinde umwandte, stockte Edith hörbar der Atem. Haughton blickte zu ihr herüber. Edith starrte auf ihre behandschuhten Hände und spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss.

Er war also doch hier. Jack Graig. In voller Lebensgröße und etliche Pfunde schwerer als bei ihrer letzten Begegnung. Doch immer noch ganz Jack Graig.

Edith hörte nicht die Worte, die er sprach. Soweit es sie betraf, hätte er den Wetterbericht vorlesen können. Doch sie hörte seine Stimme – tiefer und fester als früher. Der Rest des Trauergottesdienstes rauschte an ihr vorbei, als wäre es ein Fluss und sie würde auf einem Felsen mittendrin hocken.

Jack kann nicht hier sein.

Sein Onkel war gerade mal vor einer Woche gestorben. Er konnte doch sicher nicht in so kurzer Zeit nach England zurückgekommen sein? Und Rufus Moorcroft war nur ein Onkel gewesen, kein Vater. Sie würden ihm doch kaum für einen Onkel Urlaub für die Beerdigung geben. Während sie aufstand, kniete, sich hinsetzte, sang und betete, spürte sie Wut in sich hochkochen, Wut auf sich selbst, weil sie einem sentimental Impuls nachgegeben hatte, Wut auf das Schicksal, und vor allem Wut auf Jack Graig, weil er die Nerven hatte, nach all diesen Jahren hier aufzutauchen.

Die Trauernden folgten dem Sarg und dem Geistlichen auf den sonnenüberfluteten Friedhof hinaus. Edith hatte sich gefragt, ob sie Rufus Moorcroft erlauben würden, hier zur letzten Ruhe gebettet zu werden. Sie und Randolph Haughton reihten sich am Ende der Prozession ein, die sich zwischen den Grabsteinen hindurch zu einem Teil des Friedhofs nahe der Nordmauer schlängelte. Hier gab es nur wenige Grabsteine; zwei Bäume, eine Mehlbeere und eine Eibe, schirmten die Ecke ab. Vielleicht war dies die Stelle, wo sie Leute wie Rufus Moorcroft begruben.

Edith blieb am Rand der Menschentraube um das offene Grab, achtsam darauf bedacht, sich hinter Jack Graig zu halten. Vermutlich würde er sie nicht wiedererkennen, doch sie wollte es nicht darauf ankommen lassen. Sie registrierte die stets einschüchternde grimmige Miene des alten George Shipston, Seniorpartner der Anwaltskanzlei in der

Castle Street. Ein weiteres vertrautes Gesicht gehörte einer Frau mittleren Alters mit einem zerdrückten Filzhut.

»Guten Morgen, Mrs Thornhill«, erklang eine Männerstimme neben ihr.

Erschrocken wandte sie den Kopf um. »Brian.«

Detective Sergeant Brian Kirby lächelte sie an und lüftete seinen Hut, einen neuen Bowler, der einen roten Abdruck auf seiner Stirn hinterlassen hatte. Er trug einen dunklen Anzug mit Schulterpolstern, der ihn breitschultriger machte, als er war, und ihn wie einen Schwarzmarkthändler aussehen ließ. Das fröhliche grüne Muster seiner Krawatte biss sich mit dem grünen Seidentaschentuch, das aus der Brusttasche seines Jacketts lugte. Er platzte schier vor Farbe und Energie – ein lebendig gewordenes Feuerwerk.

»Ich bin nur auf Beobachtungsposten hier«, erklärte er. »Und da bin ich übrigens nicht der Einzige.« Er hatte den Akzent eines Londoners, vielleicht eine Generation vom reinen Cockney entfernt. Seine Augen lösten sich von ihr, und sie folgte seinem Blick zu einem stämmigen, älteren Mann, der auf der anderen Seite des Grabs halbherzig versuchte, ein tief sitzendes Husten zu unterdrücken. »Wissen Sie, wer das ist? Ivor Fuggle, schreibt für die Post.«

Kirby flüsterte die Worte so leise, dass nur Edith ihn hören konnte. Er lächelte und nickte, als wären sie flüchtige Bekannte, und trat dann ein paar Schritte beiseite. Edith war lange genug mit einem Polizisten verheiratet, um genau zu wissen, was er gesagt hatte, sowohl offen als auch zwischen den Zeilen.

Der Sarg war inzwischen ins Grab hinuntergelassen worden. Jack Graig starrte auf ihn hinab. Der Pfarrer sprach. Plötzlich gab es Gedrängel am Rand der Mensentraube. Eine hochgewachsene, schlanke Frau bahnte sich einen Weg durch die Trauernden, schob sie achtlos beiseite, als wären sie das hohe Gras einer Wiese, bis sie schließlich neben Jack Graig stand. Sie hatte strähniges graues Haar und trug einen langen braunen Regenmantel, der ihr bis zu den Knöcheln reichte. Edith sah ihr Gesicht und erkannte augenblicklich die hohen, geschwungenen Brauen, die vorstehenden Wangenknochen und die gewölbte Nase.

Arme Miss Caswell. Edith hatte gedacht, sie wäre längst gestorben.

Eine zweite Frau folgte ihr im Schlepptau. Sie war kleiner, molliger und um die zwanzig Jahre jünger, ihr eckiges braunes Gesicht von Sorgenfalten gezeichnet. Sie ergriff Miss Caswells Arm, doch Miss Caswell riss sich los. Die Bewegung öffnete ihren Mantel und offenbarte das graue Schürzenkleid darunter. Sie starrte in das Grab, ihr Gesicht völlig reglos, bis auf die Tränen, die ihr über die Wangen liefen.

Edith wandte den Blick ab. Ihr war ebenfalls zum Weinen zumute, doch sie vermochte nicht zu sagen, ob um Rufus' oder Miss Caswells oder ihrer selbst willen – oder um etwas Traurigeres als ihrer aller Schicksal. Erde prasselte auf den Sarg, und Jack Graig schnäuzte sich. Dann zerstreute die Trauergemeinde sich, zerfiel ihren eigenen Gesetzen folgend in kleine Grüppchen von Leuten, die gemessenen Schrittes über den Friedhof gingen, miteinander plauderten und ihre Taschen nach Streichhölzern abklopfen. Jack blieb mit dem Pfarrer zurück.

Edith ging eilig davon. Je schneller sie hier wegkam, desto weniger Chancen bestanden, Jack zu begegnen. Zu ihrem Entsetzen fiel ihr Blick auf einen vertrauten

Namen, eingemeißelt in einen Grabstein, und ihr Magen zog sich zusammen, als hätte sich unter ihren Füßen unvermittelt eine Grube aufgetan. Hier ruhten die Hudnalls, Vater und Sohn, Vernon und Hugh.

Das Grab des Sohnes war von einem Marmorrechteck eingefasst, das wie zwei Kaminvorsetzer anmutete, die Rücken an Rücken aufgestellt waren. Die Fläche dazwischen war mit Unkraut und schmutzigen Marmorsplittern übersät. An einem Ende stand eine buchförmige Marmortafel, in die eine Vase eingelassen war. Die Vase war leer.

Ich wette, das hat seine blöde Schwester ausgesucht.

Edith zwang sich weiterzugehen. Sie wollte die Inschriften nicht lesen. Sie wusste, was dort stehen würde: dass Hugh und sein Vater vor fast fünfzehn Jahren am selben Tag gestorben waren.

George Shipston saß mit einer Zigarre im Mund auf einer Bank am Friedhofstor. Ivor Fuggle stand über ihn gebeugt und redete angestrengt auf ihn ein. Edith eilte an ihnen vorbei. Dann war plötzlich wieder Brian Kirby neben ihr. Die Sonne schimmerte auf seinem dicken gelbblonden Haar, als wäre es frisches Reet.

Er lächelte sie an. »Ich wusste gar nicht, dass Sie Rufus Moorcroft kannten.«

»Ich hab ihn gekannt, als ich noch ein kleines Mädchen war, allerdings nicht sehr gut.«

»Viele andere kannten ihn offenkundig auch.« Kirby deutete in Richtung auf das Grab.

»Ein recht beachtlicher Auftrieb.«

»Meine Großmutter hat in Trenalt gelebt«, sagte Edith als Antwort auf die Frage, die er nicht gestellt hatte. »Manchmal bin ich hergekommen und habe bei ihr gewohnt. Mr Moorcroft war sehr beliebt. Er hat viel für das Dorf getan, auf die eine oder andere Art.«

»Wer war die alte Frau? Die, die am Grab aufgetaucht ist.«

»Das war Cicely Caswell«, sagte sie. »Sie ... sie war mit Mr Moorcroft befreundet.«

»Nicht ganz richtig im Kopf?«

»Sie war früher einmal Patientin in Fontenoy Place.«

»Das ist eine Art Sanatorium, nicht wahr?«

Edith nickte. Sie war froh, dass Brian hier war. Sie mochte ihn, und war sich ziemlich sicher, dass auch er sie mochte – und zwar nicht in der Weise, in der er die Frau eines Vorgesetzten mögen sollte. Es war ein offenes Geheimnis, dass er und Joan Ailsmore, WPC – ein weiblicher Constable – in Lydmouth, ein Paar waren. Manchmal versetzte das Edith einen kleinen Stich der Eifersucht. Doch ihre übliche Freude darüber, ihn zu sehen, wurde von der Tatsache getrübt, dass sie ihm lieber nicht gerade hier begegnet wäre. Er würde Richard erzählen, dass er sie gesehen hatte. Sie hatte natürlich nichts zu verbergen, absolut nichts. Aber manchmal wäre es nett, etwas zu tun, ohne den Grund dafür erklären zu müssen.

»Wer war der Bursche, mit dem Sie gekommen sind?«, fragte Kirby in aufmerksam neutralem Ton.

»Ein Bekannter von Moorcroft. Aber um genau zu sein, wir sind nicht zusammen gekommen. Er hat mir nur angeboten, mich vom Bahnhof mitzunehmen.«

Kirby nickte. »Dann wissen Sie also nicht, woher er Moorcroft kannte?«

»Nein, weiß ich nicht.« Ediths Verärgerung zeigte sich in ihrem Tonfall, und sie machte einen Schritt auf das Friedhofstor zu.

»Oh, da ist ja der alte Shipston«, sagte Kirby. »Entschuldigen Sie mich bitte.«

Er ging davon, den Kopf hochgereckt und auf den Fußballen hüpfend, als wären sie aus Gummi. Ediths Blick eilte ihm voraus zu George Shipston, der gerade zu Miss Caswell sah. Da war etwas am Gesichtsausdruck des alten Anwalts, das Edith erschauern ließ. Er sah aus, als wäre er am Verhungern und würde die alte Frau am liebsten verschlingen, um seinen Hunger zu stillen.

Von der anderen Seite her trat Haughton zu ihr, und fast erleichtert drehte sie sich zu ihm um. »Wie ich höre, haben sie im Gemeindesaal Tee und Schnittchen aufgetischt. Kommen Sie mit?«

»Nein, besser nicht.« Im Gemeindesaal wäre ein Zusammentreffen mit Jack Graig unausweichlich. »Ich muss zurück nach Lydmouth.«

Er holte eine Zigarette hervor und klopfte sie auf seinem Etui fest. »Hören Sie – ich weiß, dass das ein bisschen merkwürdig klingen muss, aber sind wir uns nicht schon einmal begegnet? Vielleicht sogar hier?«

»Nein – ich wüsste ...« Edith verstummte abrupt und starrte ihn an. Es waren die Augen, die ihn verrieten. Der in die Jahre gekommene Haughton mit seinem faltigen Gesicht hatte noch immer die Augen eines jüngeren Mannes: eines schlanken, dunkelhaarigen jungen Mannes mit Cockerspaniel-Augen. Edith runzelte die Stirn und grub zögernd einen Namen aus ihrem Gedächtnis aus: »Randolph?«

Er erstarrte, die Zigarette auf halbem Weg zwischen seinem Etui und seinen Lippen. »Mein Gott«, entfuhr es ihm leise. »Edith. Edith Broadbent. Die Hauptdarstellerin.«

»Ich heiße jetzt Thornhill«, korrigierte sie mechanisch. Ihr Herz raste. Randolph war ein Freund von Hugh gewesen. Er war in jenem letzten Sommer wenigstens zwei Mal als Hausgast der Hudnalls nach Trenalt gekommen. Sie hatte nicht viel mit ihm zu tun gehabt, da er bedeutend älter und schrecklich gebildet gewesen war. Wie viel hatte er von dem gewusst, was damals wirklich vor sich gegangen war?

Randolph zündete mit einem goldenen Feuerzeug seine Zigarette an, und seine Hand zitterte dabei kaum wahrnehmbar. Er blies den Rauch aus und leckte sich einen Tabakkrümel von der Lippe. Gerade wollte er zu sprechen ansetzen, als er die Augen aufriss und sein Blick von Edith zu jemandem wanderte, der hinter ihr herankam.

»Edith!« Die Stimme war unverkennbar – sie hatte sich nicht verändert, seit Edith sechs Jahre alt gewesen war und gehört hatte, wie Miss Caswell einem Landstreicher eine Gardinenpredigt über die Vorzüge einer gesitteten Tasse Tee hielt, während sie ihm einen Shilling gab. Und die Gardinenpredigt war weitergegangen, selbst nachdem der Landstreicher in die Schankstube des Bear verschwunden war. »Sagten Sie Thornhill? Aber Sie sind Edith Broadbent, stimmt's? Ich hab Sie am Grab gesehen und bei mir gedacht, das Gesicht kenne ich. Ich vergesse niemals ein Gesicht.«

Edith streckte ihre Hand aus, und Miss Caswell schüttelte sie kurz, während sie Edith gütig anlächelte. »Sie erinnern sich wahrscheinlich nicht mehr an mich.«

»Natürlich tue ich das, Miss Caswell.« Sie bemerkte, wie die Frau sie von Kopf bis Fuß musterte. »Es hat mir so leidgetan, das mit Mr Moorcroft zu hören.«

Miss Caswells Lippen bebten. »Es hat keinen Sinn, über Dinge zu reden, die man nicht ändern kann.« Ihr Blick wurde durchdringend. »Obwohl es eine Menge gibt, was ich dazu

sagen könnte.«

Ihre Begleiterin vom Grab kam eilig zu ihnen herüber und fasste Miss Caswell am Arm. »Kommen Sie jetzt, meine Liebe, Sie dürfen nicht die Leute belästigen, besonders keine Fremden.«

»Seien Sie nicht kindisch, Lindor«, gab Miss Caswell zurück. »Und grapschen Sie mich nicht an. Außerdem ist sie keine Fremde.«

»Miss Caswell, Sie ...«

»Das ist Edith Broadbent. Ich kenne sie, seit sie ein kleines Mädchen war. Sie ist immer hergekommen und hat bei ihrer Großmutter in dem Cottage da drüben gewohnt.« Aufgebracht bewegte sie die wallenden Schöße ihres langen braunen Mantels wie ein Vogel, der sein Gefieder spreizt. »Das war vor Ihrer Zeit, Lindor.«

Die kleine Frau warf einen Blick zu Edith, die Miss Caswells Bemerkung mit einem Nicken und einem Lächeln bestätigte.

»Leben Sie jetzt wieder in Trenalt?«, erkundigte sich Miss Caswell.

»Nein, ich lebe in Lydmouth.«

»Lydmouth! Da bin ich seit Jahren nicht mehr gewesen. Viel zu viel Verkehr heutzutage. Man sieht ja kaum noch irgendwo ein Pferd.«

Lindor berührte Miss Caswells Ärmel. »Dr. Angmer wird es nicht gefallen, wenn Sie sich zu sehr aufregen.«

»Dr. Angmer ist ein Dummkopf. Ich rege mich nicht zu sehr auf. Ich rede mit einer alten Freundin.« Der Mund begann abermals zu beben, und plötzlich schimmerten unvergossene Tränen in ihren Augen. »Und verabschiede mich von einem alten Freund. Von meinem besten Freund.«

»Das genügt jetzt, meine Liebe, ich denke, es ist an der Zeit, dass wir wieder heimgehen. Wir wollen doch nicht zu spät zum Mittagessen kommen.«

»Warum nicht?«, erwiderte Miss Caswell, und ihre Vergnügtheit kehrte zurück. »Heute ist Dienstag, was bedeutet, dass es getrocknete Feigen gibt.« Sie beugte sich zu Edith hinüber und senkte ganz leicht ihre Stimme. »Sie geben uns getrocknete Feigen, damit es mit dem Stuhlgang klappt.«

»Kommen Sie jetzt, meine Liebe«, sagte Lindor.

»Hallo, Miss C., Miss Lindor«, grüßte eine neue Stimme; sie gehörte der Frau, deren Gesicht Edith bekannt vorgekommen war. »Sie sind Broadbents Edith, stimmt's?«, informierte sie Edith. »Erinnern Sie sich an mich, meine Liebe?« Sie zupfte an ihrem schwarzen Filzhut. »Susan Solly. Ich war früher im Oak-Tree-House in Diensten, aber kurz vor dem Krieg hab ich stattdessen eine Stellung bei Mr Moorcroft angenommen. Hab aber nicht dort gewohnt. Er war ein wunderbarer Gentleman. Wenn Sie mich fragen, ist er nie wirklich darüber hinweggekommen, dass seine Frau gestorben ist. Wussten Sie, dass ich es war, die ihn gefunden hat?« Sie ließ ihren Blick gelassen über den Friedhof schweifen. »Am Samstag waren wir noch alle für die Hochzeit von der Jüngsten meiner Schwester hier. So was bringt einen schon ins Grübeln, was? Das hab ich auch zu meinem Ernie gesagt. Leben und Tod, man kann das eine nicht ohne das andere haben. Genau wie ein ...«

»Ich wollte Sie da etwas fragen, Mrs Solly«, fiel Miss Caswell ihr ins Wort, als hätte sie

Mrs Sollys Dauergeplapper gar nicht bemerkt. »Wenn sich jemand daran erinnert, dann Sie.« Sie legte ihre knöchigen Finger um den dicken Unterarm der anderen Frau und beugte den Kopf zu deren Ohr hinab. »Wie hieß die Frau, die das weiße Kaninchen geheiratet hat?«

»Das weiße Kaninchen!« Mrs Solly lachte schallend, doch dann fiel ihr wieder ein, wo sie war, und sie unterdrückte ihre Heiterkeit und verwandelte sie in ein Husten. »Wovon reden ...«

»Hieß sie Constance? Oder war sie nur wie Constance? Die beiden verwechselt man so leicht, nicht wahr? Und ich vermute, wenn sie das weiße Kaninchen geheiratet hat, dann ist sie jetzt Mrs Kaninchen. Constance Kaninchen. Sie ist jetzt wieder hier – es hat in der Zeitung gestanden. Sie wissen, wen ich meine. Aber wie hieß sie noch mal?«

Miss Caswells Ton wurde immer drängender, und sie zog Mrs Solly beiseite.

»Herrje«, flüsterte Lindor Edith zu. »Wir wollten nicht, dass sie zur Beerdigung kommt, konnten sie aber nicht davon abhalten. Dann hat sie so lange fürs Anziehen gebraucht, dass ich gehofft hatte, wir würden zu spät kommen.«

»Machen Sie sich keine Sorgen«, beschwichtigte Edith.

»Sie kannten sie also vor dem Krieg?«

»Vom Sehen, ja.«

»Finden Sie, dass sie jetzt schlimmer ist als damals?«

»Sie war immer ... sie war immer ein wenig eigenartig, aber auf eine völlig harmlose Art.« Edith blickte in Lindors Gesicht und sah die Sorge darin. »Ich würde sagen, sie hält sich noch sehr gut für ihr Alter. Sie muss hoch in den Siebzigern sein, aber sie sieht sehr gesund aus.«

»Sie ist letzten Juni fünfundsiebzig geworden«, sagte Lindor mit einem Hauch von Stolz in ihrer Stimme. »Nun ja, ich muss jetzt zusehen, dass ich sie rechtzeitig zum Mittagessen zurückbringe.«

»Warum fahre ich Sie beide nicht in meinem Wagen zurück?«, fragte Randolph Haughton unvermittelt. Er hatte mehrere Minuten schweigend dagestanden, hatte beobachtet und gelauscht. »Ich war ein Freund von Mr Moorcroft«, fuhr er fort, während er seine Zigarette mit dem Absatz austrat. »Mein Wagen steht da drüben – der blaue. Es ist nicht viel Platz auf dem Rücksitz, fürchte ich, aber es ist ja nicht weit.«

»Nun, wenn es Ihnen nichts – das wäre wirklich sehr freundlich. Aber was ist mit den Schnittchen und ...«

»Ich wollte sowieso weiter. Ich bin nämlich zum Mittagessen mit Freunden in Lydmouth verabredet.«

»Nun, in dem Fall sehr gern. Danke. Aber es könnte etwas schwierig sein, sie zu überreden. Sie hat diesen Fimmel, dass sie immer zu Fuß gehen will. Ist gut für die Gesundheit, sagt sie.«

Während Haughton und Lindor miteinander sprachen, beobachtete Edith Miss Caswell. Die alte Dame gab gerade Mrs Solly frei und bewegte sich unauffällig auf das Friedhofstor zu. George Shipston unterhielt sich inzwischen mit dem Geistlichen. Er legte seine halb gerauchte Zigarre auf die Mauer hinter sich, holte einen Umschlag hervor und notierte sich darauf etwas mit einem silbernen Bleistift. Miss Caswell griff sich die Zigarre, drückte



die glühende Spitze auf dem Gras aus und ließ den Rest in ihrer Manteltasche verschwinden. Dann ging sie eilig davon.

Ihre Bewegungen besaßen eine gut eingeübte Verstohlenheit. Wie konnte Cicely Caswell so tief gesunken sein, dass sie halb gerauchte Zigarren stahl, um sie dann später heimlich zu paffen wie ein unartiges Schulmädchen? Edith konnte es nicht länger ertragen. Sie wollte heim zu ihrem stillen Haus in der Victoria Road. Ohne sich von Haughton und Lindor zu verabschieden, schlüpfte sie davon, hatte vor, den Friedhof durch das andere Tor zu verlassen, weil dort geringere Chancen bestehen würden, dass ihr Weggehen bemerkt werden würde. Doch als sie die südwestliche Ecke des Kirchenschiffs umrundete, stieß sie mit Jack Graig zusammen.

Sie sprangen auseinander, als wären sie von gegensätzlich gepolten Magnetfeldern umgeben.

»Edith«, sagte er. »Edith, ich hatte gehofft ... ich dachte ...«

»Jack – ich hatte nicht erwartet, dich hier zu sehen.«

»Nein.«

»Mein herzliches Beileid zum Tod deines Onkels.«

Er nickte. »Es ist alles sehr merkwürdig.« Er schüttelte den Kopf, als wäre er verwirrt, und zeigte dann auf die dunkel gekleideten Leute auf dem Friedhof. »Ich hatte nicht gewusst, dass er so beliebt war. Um die Wahrheit zu sagen, ich habe ihn in den letzten Jahren nicht so oft gesehen, wie ich es hätte tun sollen.« Er schluckte. »Bist du von weither gekommen?«

»Nur aus Lydmouth.«

»Du lebst in Lydmouth? Das wusste ich nicht.«

»Seit ein paar Jahren. Davor haben wir in East Anglia gelebt. Cambridgeshire.«

»Cambridgeshire? Meine Frau stammte von dort.«

»Deine Frau? Deine Frau?«

»Nun, um genau zu sein, meine Exfrau. Hör mal, du musst doch nicht gleich wieder weg? Im Gemeindesaal gibt's Tee. Oder Sherry, wenn dir der lieber ist. Mrs Solly hat alles bereitgestellt. Du kommst doch, oder?«

Seine Frau? Wenn sie nicht so überrascht gewesen wäre, hätte Edith nicht zugestimmt. Stattdessen nickte sie und ging mit ihm mit.

»Der arme Onkel Rufus«, bemerkte er. »Auf diese Weise aus dem Leben zu scheiden.«

»Was genau ist denn passiert?« Sie wusste einfach nicht, was sie sonst sagen sollte.

Er blieb stehen und sah sie an. »Hast du es denn nicht gehört?«

»Ich weiß nur, was in der Zeitung stand.« Und, wenn sie völlig ehrlich gewesen wäre, was sie beim Gemüsehändler und beim Schlachter gehört hatte.

»Sie waren sehr zurückhaltend«, sagte Jack barsch. »Im Zustand geistiger Verwirrung – der ganze Unsinn. Du musst wissen, dass alle Onkel Rufus mochten. Ihn sogar respektierten. Daher wollten sie Rücksicht nehmen. Aber wenn du mich fragst, war sein Verstand so klar wie deiner oder meiner. Also muss er genau gewusst haben, was er tat.« Er zögerte und sah Edith eindringlich in die Augen. »Und warum.«

»Setzen Sie sich, Thornhill«, sagte Drake. Der Deputy Chief Constable spitzte gerade einen Bleistift über einem unbenutzten Aschenbecher. »Ich wollte Sie noch erwischen, bevor ich heute Nachmittag meine Runde bei den Bezirksdezernaten mache«, erklärte er. »Sich vor Ort zu zeigen, ist die beste Methode, herauszufinden, wie die Dinge laufen.«

»Ja, Sir«, stimmte Thornhill zu.

»Hören Sie mal, was hat es denn eigentlich mit diesem Moorcroft-Fall auf sich?« Drake drückte die Spitze seines Bleistifts in seinen Handballen und legte ihn dann, offenkundig zufrieden, sorgfältig auf seine Schreibtischunterlage. »Warum haben Sie Kirby zu der Beerdigung geschickt? Mr Hendry hat mir heute Morgen gesagt, dass er keinen Grund sähe, den Fall nicht abzuschließen.«

»Mit allem Respekt, Sir, Mr Hendry hat Sergeant Kirbys jüngsten Bericht nicht gelesen.«

Drake zog seine Augenbrauen hoch, jede von der Farbe und Form eines Miniatur-Fuchsschwanzes. »Ebenso wenig wie ich.«

»Nein, Sir. Sie waren bei Mr Hendry, und ich wollte nicht stören. Aber in Anbetracht der Umstände hielt ich es für besser, Sergeant Kirby vorsorglich nach Trenalt zu schicken.«

Der DCC schnaubte. Er war ein kleiner stämmiger Mann mit schütter werdendem rotblonden Haar. Er war zehn Jahre in Indien gewesen, wo er in den Rang eines Distriktsinspektors der Polizei aufgestiegen war. Nach der Unabhängigkeit und Teilung des Landes war er als Berater der Polizeikräfte nach Pakistan versetzt worden. Während seiner Jahre im Ausland hatte seine helle Haut eine matt uniformrote Färbung angenommen. Seine Ernennung zum Deputy Chief Constable und Leiter des CID der Grafschaft – der örtlichen Kriminalpolizei – war dicht auf Superintendent Williamsons Übergang in den Ruhestand gefolgt. In der Kantine munkelte man hinter vorgehaltener Hand, dass das wohl ein Fall von »Ernenne mit Eile, bereue mit Weile« war.

»Warum habe ich diesen Bericht nicht zu sehen bekommen?«

»Es liegt eine Kopie im Eingangskorb Ihrer Sekretärin. Das war das übliche Verfahren unter Superintendent Williamson.«

Drake sah hoch. »Seien Sie versichert, dass ich in einigen Dingen meine eigenen Verfahrensweisen einführen werde, Inspector. Sie geben mir besser einen kurzen Abriss der wichtigsten Punkte. Soweit ich es verstanden hatte, war es ein offensichtlicher Fall von Selbstmord.«

»Ja, Sir. Das haben alle gedacht, und vielleicht ist es das auch. Aber es gibt da ein oder zwei Ungereimtheiten.«

Drake beugte sich über den Schreibtisch, seine kleinen blauen Augen wach und durchdringend. »Der Mann verliert seine Frau. Spült ein paar Dutzend Schlaftabletten mit einer halben Flasche Whisky herunter. Hinterlässt eine rücksichtsvolle kleine Nachricht für seine Haushälterin. Wo liegt das Problem?«

Thornhill zuckte mit den Achseln. »So betrachtet, gibt es keins.«

»Kein Anzeichen, dass sonst jemand im Haus gewesen wäre«, fuhr Drake fort. »Der Gerichtsmediziner kann nichts Verdächtiges finden. Freunde sagen, er war depressiv. Sein Arzt sagt, es überrascht ihn nicht, dass Moorcroft zusammengebrochen ist. Er sei einer

von diesen großen Stillen gewesen, bei denen sich alles unter der Oberfläche abspielt.«

»Er hatte seinen Arzt seit drei Jahren nicht mehr gesehen, Sir. Und dann ist seine Frau ja schon vor Jahren gestorben, 1935. Warum also bringt er sich jetzt erst um?«

»Das ist nicht unser Problem, Thornhill.«

»Laut Sergeant Kirby hat Moorcroft am Abend seines Todes ein großes Feuer gemacht und allerhand verbrannt.«

»Das ist nichts Ungewöhnliches. Persönliche Dinge, zweifellos. Das passt alles zu der Nachricht, die er für seine Haushälterin hinterlassen hat.« Drake trank einen Schluck schwarzen Tee aus einer zarten Teetasse mit Blumenmuster, während er Thornhill über den Tassenrand hinweg intensiv musterte. »Wir sind keine Psychiater, Gott sei Dank. Wir befassen uns nur mit dem, was Leute tun, und ob sie damit das Gesetz brechen. Um das Warum müssen wir uns nicht kümmern.«

Thornhill zögerte. »Dieses Feuer, Sir. Ein oder zwei Papierfetzen waren nicht vollständig verbrannt. Sergeant Kirby hat Teile einer quittierten Rechnung von einer Klinik in Cardiff gefunden. Der Eastville-Klinik.«

»Und?«

»Moorcrofts Hausarzt wusste nicht, dass er anderswo behandelt wurde. Warum hat er eine Rechnung verbrannt?«

»Wenn man eine halbe Flasche Whisky und genügend Barbiturate intus hat, um einen Elefanten umzuhauen, handelt man nicht mehr vernünftig.«

»Wir haben seine Bankauszüge und eingelösten Schecks durchgesehen. Es gab keine Zahlungen an die Eastville-Klinik.«

»Dann hat er bar bezahlt – das tun Leute schließlich gelegentlich –, oder vielleicht einfach ein anderes Konto benutzt. Nein – man soll keine schlafenden Hunde wecken.« Drake blickte hoch und sah Thornhill in die Augen. »Da wäre noch eine Sache. Ein ganz anderes Thema betreffend.«

»Sir?«

»Mr Hendry und ich haben vor, ein Zentraldezernat für Schwerverbrechen einzurichten, bestehend aus erfahrenen Ermittlern.«

Thornhills Lider zuckten unwillkürlich; er hoffte, dass Drake es nicht bemerkt hatte. »Für die gesamte Grafschaft?«

»Ja. Es ist ein effizienterer Einsatz der Mittel. Der ständige Koordinationsausschuss hat den Plan heute Vormittag abgesegnet. Das Dezernat wird unter der Leitung eines Detective Chief Inspectors stehen, mit einer Mannschaft von Officern aus allen Bezirken, die abgestellt werden, um unter ihm zu arbeiten. Der Posten des DCI wird entweder mit einem Bewerber von außerhalb oder einem internen Kandidaten besetzt werden.«

»Weiß man schon, wann das Dezernat eingerichtet werden wird, Sir?«

»Je früher, desto besser; das ist zumindest meine Meinung. Aber das hängt unter anderem davon ab, ob wir den Posten landesweit ausschreiben.« Der stellvertretende Chief Constable sah auf seine Uhr und stand auf. »Zeit fürs Mittagessen, denke ich. Wie auch immer, es wird Ende der Woche eine offizielle Bekanntmachung bezüglich der Umstrukturierung geben. Aber ich würde Sie bitten, es bis dahin für sich zu behalten. Ich wollte die Leiter der Bezirks-CIDs nur schon im Voraus davon in Kenntnis setzen.«

Ein paar Minuten später ging Thornhill langsam die High Street entlang. Er hatte vor, ein Geburtstagsgeschenk zu kaufen. Die Bürgersteige wimmelten von Einkaufenden und Arbeitern, die fürs Mittagessen nach Hause eilten. Thornhill stieß mit einem stämmigen Gentleman zusammen und murmelte eine Entschuldigung. In Gedanken war er ganz bei dem, was Drake gesagt hatte.

Ein Zentraldezernat für den CID der Grafschaft hätte weitgreifende Auswirkungen auf die gesamte Polizeitruppe. Thornhill wollte diesem Zentraldezernat angehören, es, wenn möglich, leiten, was zu allem anderen eine Beförderung bedeuten würde. Der Haken an der Sache war, dass alle anderen Detectives zweifellos den gleichen Wunsch hegten. Wenn sie den Toppposten außerhalb der Grafschaft ausschrieben, würden sie eine Flut von Bewerbungen erhalten. Würde ein Zentraldezernat effektiv sein? Wenn sie ihre Pläne in die Tat umsetzten, würde es die Arbeitsmoral jener Detectives, die nicht dafür ausgewählt worden waren, sicher untergraben. Er fragte sich, was Superintendent Williamson von der Idee halten würde. Thornhill hätte darauf wetten mögen, dass der alte Knabe bereits einen Anruf von einem seiner ehemaligen Kollegen erhalten hatte.

Gedankenverloren betrat er die Buchhandlung McLean's, die in einer Seitenstraße nahe dem Bull-Hotel lag.

»Sie haben mir eine Karte geschickt, dass das Buch, das ich bestellt habe, jetzt da ist«, erklärte er der Verkäuferin. »Das blaue Feld von John Moore. Mein Name ist Thornhill.«

Die Verkäuferin ließ sich Zeit damit, das Buch herauszusuchen, es einzuwickeln und das Geld entgegenzunehmen. Unterdessen bildete sich hinter Thornhill eine kleine Schlange. Er drehte sich um, und sein Blick fiel auf eine hochgewachsene, schlanke Frau mittleren Alters. Sie wandte augenblicklich den Kopf ab und studierte mit übertriebenem Interesse die blauen Rücken einer Reihe von Pelican-Taschenbüchern. Sie hatte ein schmales Gesicht, das von einer langen, leicht krummen Nase dominiert wurde, und trug einen kleinen beigefarbenen Hut, aus dem oben eine Antenne herauszuragen schien. Thornhill vermutete, dass sie ihn erkannt hatte. Einer der Nachteile seines Berufs war der Verlust der Anonymität, der damit einherging, besonders in einer Stadt von der Größe von Lydmouth. Er hatte die Frau schon einmal irgendwo gesehen – vielleicht war er ihr auf der Straße begegnet. Er wandte sich wieder zum Tresen um, um sein Wechselgeld entgegenzunehmen.

Dann marschierte er zurück zum Polizeipräsidium. Doch statt die Stufen zum Eingang zu erklimmen, ging er auf den Parkplatz hinter dem Gebäude. Er schloss den Austin auf und langte nach der Butterbrotdose auf dem Rücksitz. Was Edith ihm heute eingepackt hatte? Vermutlich Sandwiches mit Tomaten und Käse. Manchmal sehnte er sich nach Schinken.

»Richard!«

Thornhill schreckte hoch, stieß sich dabei den Kopf am Wagendach und fluchte. Bernie Broadbent stand im Hintereingang des Präsidiums und winkte. Bernie war einer der Grafschaftsräte, die dem ständigen Koordinationsausschuss angehörten, und war wohl nach der Sitzung noch auf einen Drink mit dem Chief Constable geblieben.

»Ich hatte gehofft, dass ich dich treffen würde«, verkündete Bernie, während er sich die Stufen hinunterhievt. »Wie geht's meiner kleinen Edith?«

»Gut, danke der Nachfrage.« Thornhills Frau war Bernie Broadbents Cousine, ein Umstand, der Thornhill zutiefst peinlich war.

»Und den Kindern?«

»Die zelten mit Sylvia und ihrer Familie in Pembrokeshire.«

»James hat mir von dem armen Rufus Moorcroft erzählt«, sagte Bernie. Er und Mr Hendry, der Chief Constable, nannten sich mittlerweile beim Vornamen. »Ich wäre zur Beerdigung gegangen, wenn wir nicht diese Sitzung gehabt hätten.«

»Du kanntest Moorcroft?«

Bernie zuckte seine massigen Schultern und angelte in seinen Jackettaschen nach Pfeife und Tabaksbeutel. »Ich hab ihn vor dem Krieg gekannt. Nicht gut – aber ich hab ihn gelegentlich gesehen, wenn ich in Trenalt war. Meine Tante hat dort gelebt. Aber über sie weißt du ja Bescheid – die Oma von deiner Edith.«

Thornhill nickte, obgleich ihm nicht bewusst gewesen war, dass Ediths Großmutter in Trenalt gelebt hatte; es war möglich, dass sie es ihm erzählt und er es vergessen hatte. Er fragte sich, was er sonst noch alles nicht wusste. Vielleicht war Edith sogar mit Rufus Moorcroft bekannt gewesen.

»Es ist doch nichts Verdächtiges an dem Tod, oder?«, fragte Bernie. In seiner Stimme schwang ein unerwarteter Unterton mit. Er klang fast beschwingt.

»Selbstmord, so wie es aussieht.«

Bernie schob sich seine unangezündete Pfeife in den Mund. Er sah Thornhill an, und einen Moment lang schien es, als wollte er etwas sagen. Dann jedoch verabschiedete er sich mit einem Winken und schlenderte über den Parkplatz zu seinem Riley.

Thornhill starrte ihm hinterher. Just in diesem Moment bog ein auf Hochglanz poliertes Motorrad auf den Parkplatz. Es kam röhrend ein paar Meter von Thornhill entfernt zum Stehen. Der Fahrer nahm seine Motorradbrille ab.

»Guten Tag, Sir«, sagte Brian Kirby.

»Wie ist es gelaufen? Waren viele Leute dort?«

»Eine Menge. Wenigstens zweihundert, würde ich schätzen. Wussten Sie, dass er ein Kriegsheld war?«

»In welchem Krieg?«

»Im ersten. Er war beim Royal Flying Corps oder so was – hat zwei Orden eingeheimst. Der Pfarrer hat es in seiner Ansprache erwähnt. Er scheint sehr beliebt gewesen zu sein im Dorf. Hat viel für wohltätige Zwecke und so was getan.«

Sie marschierten gemeinsam ins Gebäude und stiegen die Treppe zum ersten Stock hinauf. Thornhill ging in sein kleines Büro voran. Er legte das Buch auf den Schreibtisch und winkte Kirby auf einen der Stühle.

»Was ist mit der Familie?«

»Es war ein Neffe da – Major Graig. Machte einen guten Eindruck. Er wohnt derzeit im Haus.« Kirbys Stimme verhärtete sich. »Fuggle ist aufgekreuzt. Komisch, finden Sie nicht? Dorf-Beerdigungen sind normalerweise nicht sein Fall. Selbst wenn der teure Verblichene jemand wie Rufus Moorcroft ist.«

»Meinen Sie, er weiß etwas, was wir nicht wissen?«

Kirby nestelte am Knoten seines neuen Schlipses, von dem Thornhill vermutete, dass

Joan Ailsmore ihn Kirby geschenkt hatte. »Der Mann hat eine Nase für Schmutz, das muss ich ihm lassen. Anscheinend zahlen sie ihm ein Vermögen bei der Post. Hinterher ist er schnurgerade in den Bear gegangen.« Kirby rutschte auf seinem Stuhl hin und her. »Oh, und ich hab mich auch kurz mit Mrs Thornhill unterhalten. Hatte nicht gewusst, dass sie auch dort sein würde.«

»Ihre Großmutter hat vor dem Krieg in Trenalt gelebt«, erwiderte Thornhill, ohne mit der Wimper zu zucken. Unter dem Schreibtisch, vor Kirbys Blick verborgen, ballte er seine linke Hand zur Faust. »Mr Drake findet, dass es keinen Grund gibt, die Ermittlungen weiterzuführen.«

»Nun, wenn er es meint. Oh, aber eine Sache wäre da noch. Bevor ich zu der Beerdigung gegangen bin, habe ich mit den Leuten von der Telefongesellschaft gesprochen. Moorcroft hat am Abend seines Todes ein Ferngespräch geführt, mit einer Mayfair-Nummer – eine Wohnung in der Bruton Street, eingetragen auf den Namen Haughton.«

»Haben Sie dort angerufen?«

Kirby nickte. »Eine Frau hat sich gemeldet, hat gesagt, sie wäre das Hausmädchen. Es ist eine von diesen Etagenwohnungen in einem Haus mit Personal. Jedenfalls hat sie mich zum Pförtner durchgestellt. Er hat gesagt, Haughton wäre für ein paar Tage weggefahren. War nicht sicher, wohin.«

Thornhill trommelte auf dem Deckel der Butterbrotdose. »Essen Sie jetzt erst mal was zu Mittag. Aber anschließend kann es nicht schaden, wenn sie in Highnam Cottage anrufen und Major Graig fragen, ob er den Mann kennt.«

Als er allein war, schob er die Butterbrotdose beiseite. Ihm war unwohl. Warum hatte Edith nicht erwähnt, dass sie nach Trenalt fahren würde? Er war verärgert. Sie hatte kein Recht, etwas vor ihm zu verbergen. Dann ging ihm auf, dass in dem Falle dasselbe auch für ihn gelten müsse. Es war ein unbehaglicher Gedanke, und er versuchte, sich davon abzulenken.

Er packte das Buch aus, atmete den Geruch von neuem Papier ein und fragte sich, ob er wagen würde, eine Widmung auf das Deckblatt zu schreiben. Etwas Persönliches. Er schraubte die Kappe von seinem Füllfederhalter und starrte auf die leere Seite.

Während er auf eine Eingebung wartete, stahl sich ein anderer Gedanke in sein Bewusstsein. Ihm fiel ein, wo er der schmalgesichtigen Frau schon mal begegnet war. Sie arbeitete bei der Lydmouth Gazette, oder nicht? Jill Francis gehörte zu ihren Kolleginnen. Er erschauerte. War das wirklich nur ein Zufall?